

Unser Planet.

B l ä t t e r

für Unterhaltung, Literatur, Kunst und Theater.

Herausgegeben von Ludwig Storch.

Unterhaltungsblatt.

N^o 76. (II. Jahrg.) Donnerstag, den 31. März.

1831.

Der todte Rosarzt.

(Fortsetzung.)

Es war schon später Abend; ein großer Theil der Meißner Welt hatte sich außerhalb der Stadt begeben, um dort den gewohnten Abendwein einzunehmen. Die Jahreszeit stand in der üppigsten Blüthe des Sommers, da wo es nie ganz Nacht zu werden pflegt und die im Osten aufgehende Sonne fast noch die verspäteten Purlustreifen der westlichen Abendröthe überrascht.

Dahin saßen in einem neugeweihten Zimmer die beiden hinterlassenen Kinder des todten Rosarztes Lindner, Robert und Marie. Sie hatten Beide ihre vorgenommene Arbeit nachlässig neben sich hingelegt und schauten durch das offene Fenster, in schweigender Betrachtung, nach den flaumartigen Abendwolken, welche hinter den Weinbergen herauf langsam über die Thurmspitzen von Meissen dahinzogen.

„Das Grab unseres Vaters sah gestern wüst und düster aus und heute ward uns noch nicht Zeit, es zu besuchen“ — begann Marie endlich gedankenlos. „Wist Du mit dem neuen Kreuze noch nicht zu Stande?“ Robert deutete, mit einem stummen Seufzer antwortend, auf zwei zu einem Kreuze vereinigte Hölzer, welche nur noch der Inschrift entbehrten.

„Gut so“ — fuhr Marie sinnend fort — „Du bist fleißig gewesen, Bruder. Aber Deine Arbeit wird umsonst sein, wie vorher. Die Erde muß hart auf das Herz unseres Vaters drücken; er stößt schmerzreich das Kreuz aus seinem kalten Bette und selbst unsre Blumen schienen zu schwer auf ihm zu lasten.“ —

Sie brach ab, denn draußen auf der Treppe ließ sich ein leises Geräusch vernehmen, und im nämlichen Augenblicke riß es die Thüre auf und hastig stürzte ein junger Mann in das Zimmer. Mit einem freudigen Schreckensrufe flog Marie an seine Brust, es war Ferdinand. Sie bielten sich lange und fest umschlungen, ihre Augen haften voll schmerzlicher Seligkeit in einander, ihre stum-

men Blicke erzählten sich viel, viel Süßes und Grausiges, viel von Wonne und Verzweiflung.

Der bleiche Robert, dessen Gesicht die Natur nur für den Ausdruck des Schmerzes gebildet zu haben schien, blickte schweigend in die Umarmung der Liebenden. Ferdinand reichte ihm aus Mariens Umarmung herüber die Hand, da zuckte eine leise Röthe über sein bleiches Gesicht, und mit sanfter Stimme sprach er: „Dein Vater ist auch todt, Ferdinand! und der meinige“ —

Ferdinand drückte ihm die Hand so leidenschaftlich, daß Robert mit einem leisen Schmerzensstone sich unterbrach.

„Ach, Ferdinand!“ rief Marie mit einer Heftigkeit, welche nahe daran war, die Gränzen der Weiblichkeit zu überschreiten — „was haben wir nicht erfahren! Ich habe lange schweigen müssen, lange, mein Herz ist fast darüber gebrochen, aber jetzt bist Du wieder da, nun laß mich wieder schwärmen und selig sein und weinen, weinen, bis das schmerzgefüllte Leben selbst in einer schweren gepreßten Thräne dahintrinnt!“

Sie barg ihr Gesicht an Ferdinands Brust, welcher sie mit eigner, sichtbarer Angst zu besänftigen strebte.

Plötzlich riß sie sich los.

„Ich will hinaus,“ — rief sie mit ihrem Blicke — „hinaus aus diesem verpesteten Zimmer, unter dessen frischer Weisse noch das Blut meines Vaters starrt. Ferdinand! willst Du mich begleiten?“

Dieser warf einen wilden Blick auf die weiße Mauer, deren flüchtig aufgestrichene Farbe an einzelnen Stellen wirklich Flecken durchscheinen ließ, die man für halbverwischte Blutspuren hätte halten können; doch strebte er sich zu fassen.

„Nicht doch, Marie!“ beruhigte er: „bleib' lieber hier; wenigstens würde ich Dich nicht begleiten können. Ueber mein plötzliches Verschwinden, welches unmittelbar dem Tode meines und Deines Vaters folgte, sind, wie ich hören muß, hier in Meissen seltsame Gerüchte in Umlauf gekommen, die es mir unbequem, ja wohl gar ge-

fährlich machen dürften, wenn ich mich jetzt in dieser Stadt öffentlich sehen lassen wollte."

"Du hast Recht!" sprach Marie gedankenlos, „es ist viel vorgefallen, seitdem wir uns nicht sahen. Geh' hinaus, guter Robert, laß mich mit Ferdinand allein."

Robert gehorchte der Bitte und verließ das Zimmer.

(Fortsetzung folgt.)

Scenen aus dem Leben eines Redakteurs. *)

La verité, toute la verité, rien que la verité.

(Redakteur Klog liegt auf dem Sopha, eine Pfeife schmauchend; seine Frau ist mit Schreiben beschäftigt; ein Diener tritt ein.)

Diener. Frau von Hacken wünscht die Ehre zu haben —

Klog. Sie ist willkommen —

Mad. Klog. (ärgerlich) Nichts als unnütze Störungen.

Fr. v. Hacken. (umarmt Mad. Klog) Endlich habe ich Zeit gewinnen können, um Ihnen, meine Theure, meinen Besuch abzustatten. Sie glauben gar nicht, wie ich mich nach diesem Augenblick gesehnt habe. —

Klog. Meine kleine, süße Löwenbändigerin kommt etwas sehr spät. —

Fr. v. Hacken. Und kommt doch eigentlich nur, um mit Ihnen zu zanken. Schon 4 Wochen sind wir hier, und noch haben Sie unsrer mit keinem Sterbenswörtchen in Ihren vielgelesenen Copieen gedacht. —

Klog. Glauben Sie mir, süße Frau, ich hatte die Zeit an andere Bestien zu denken. (lacht laut.) Das ist ein guter Witz, notire ihn doch, Frauen; er ist gelegentlich zu gebrauchen. (Zu Fr. v. Hacken.) Indessen wir wollen das Versäumte schon nachholen; aber à propos, was schenken Sie mir?

Fr. v. Hacken. (etwas frappirt.) Mein Mann hat dieser Tage ein allerliebtes Exemplar von einem kleinen Affen erhalten, und mich beauftragt, Ihnen solchen anzubieten; er meint, da Sie doch keine Kinder hätten, würde der Kleine Ihnen viel Vergnügen verursachen.

Mad. Klog. Herzlich verbunden. Wir haben uns längst einen schönen Papagei gewünscht, wenn Sie da einen übrig hätten? —

Fr. v. Hacken. Auch damit kann ich dienen. Mein Diener steht draußen mit einem sehr schönen, zwar schon bestellten, Vogel, indessen was thut man nicht für seine Freunde. — Jean bringe mal den Papagei herein. (Jean kommt mit dem Vogel.)

*) Aus Hamburg eingesendet.

Mad. Klog. Ach, welch' ein allerliebtes Thier! Wie heißt Du denn, mein Männchen! Jocko sagst Du? Mein, beste Hacken, mit dem Vogel machen Sie mir eine unmenschliche Freude. Wie sollen wir das gut machen.

Fr. v. Hacken. Es freut mich, wenn er Ihnen gefällt. — Ich bedaure nur, daß meine Zeit so gemessen ist, daß ich nicht länger in Ihrer angenehmen Gesellschaft verweilen kann. — Theuerste Mad. Klog, werther Herr Klog, auf baldiges Wiedersehen.

Klog. Wir erwarten Sie recht bald und recht oft bei uns. Sie sind uns jederzeit sehr willkommen. (Fr. v. Hacken empfiehlt sich.)

Mad. Klog. (ärgerlich.) Daß Du mir nur keinen zu großen Senf über ihre Viehanstalt machst. (Auf den Vogel zeigend.) Das Beest hat ja nicht einmal einen Käfig.

Klog. Laß mich nur machen. Der Erste, der uns heute in den Wurf kommt, muß für den Bauer sorgen.

Diener. Schauspieler Host.

Klog. Bien à propos.

Host. (etwas kalt.) Guten Morgen allerseits. Ich komme, Herr Klog, um Sie zu ersuchen, mich mit Ihrem Rath zu unterstützen. Vor einiger Zeit haben Sie mich in einer Rezension, in der Rolle des Diffs, getadelt; da ich heute dieselbe wiedergebe, so bitte ich mir Ihre Meinung wissen zu lassen und mich zu unterrichten, wie ich diese Rolle nach Ihren Ansichten hätte geben müssen.

Klog. Ich bedaure wirklich, Ihren Wunsch nicht erfüllen zu können; denn ich bin nicht der Verfasser jener Rezension. Um Sie zu überzeugen, daß Unparteilichkeit ich mir zur größten Pflicht gemacht, werde ich heute Abend der Darstellung beiwohnen, und selbst darüber eine Kritik schreiben.

Host. Das soll mich recht freuen, denn offenherzig gesagt, ich zürnte deshalb mit Ihnen —

Klog. Reden wir nicht mehr davon. — Sehen Sie hier, diesen wunderschönen Papagei, den ich so eben von der Hacken zum Geschenk erhielt, damit ich ihrer Anstalt rühmlichst erwähnen möge; nur ist es Schade, daß ich noch keine Zeit hatte, dem Thiere einen Käfig zu besorgen. — Indessen ich erhalte heute viele Besuche und denke: wer mich lieb hat, schenkt mir Einen. —

Host. Wollen Sie mir erlauben, diese Gelegenheit, als Beweis, wie sehr ich Ihre Freundschaft zu schätzen weiß, benutzen zu dürfen?

Mad. Klog. Wie können wir das verlangen. Sie sind gar zu gütig. — Die geschmackvollsten Käfige, glaube ich, bekommt man bei Lüdemann.

Host. Ich hoffe, der Meinige wird Ihren Beifall erhalten. (er geht.)

(Beschluß folgt.)

Reise = Zeitung.

Spazierfahrt nach Hamburg.

(Fortsetzung.)

Der Fall war denkbar, da die Dampfschiffahrt überhaupt bei den Regeln, worauf sie beruht, sich gar oft Ausnahmen erlaubt. Es ist das Beste, hieß es weiter, daß Sie von Moorborg aus mit einem Eber hinüberfahren, was etwa 12 Gr. kostet. „Kann man sich aber auch“ fragte ich, „einem so kleinen Fahrzeuge sammt Wagen und Pferden mit Sicherheit anvertrauen?“ O — die Schiffer bringen alle Holsteinischen Pferde damit herüber, war die Antwort. Und es steht Ihnen ja nachher immer noch frei, wenn Sie wollen, sich nach Haarbörg zu wenden, das nur eine halbe Stunde davon entfernt liegt. — Das ließ sich hören. Ich folgte also dieser Weisung und nahm, um ja den Weg nicht zu verfehlen, einen Boten mit. Ja — den Weg fanden wir nun zwar, aber welchen! Erst ging es in tiefe Sandgruben hinab, dann durch einige Krümmungen von Hohlwegen, und als ich schon nach dem Anblick der weiten Elbe und der bewohnten Stadt Hamburg den Hals reckte, that sich erst noch eine weite Wiesenfläche vor uns auf, die nun von dem Namen Moorborg die ausführlichste Auslegung machte. Durch die Wiesen, die rechts und links mit den Heerden eingepfercht waren, führte ein schmaler Fahrweg mit Gräben auf beiden Seiten, die sich von den vielen Regen so gesättigt hatten, daß sie alle Augenblicke übertraten. Bald war der Wagen in Gefahr, in einen Graben zu gerathen, bald ohne Weiteres zu versinken oder im tiefen Gleise stecken zu bleiben. Da Moorborg schon vor uns lag, so meinte ich, es zu Fuße zu erreichen, aber die grüne Ebene täuschte sehr. Auf die Frage: wie weit? bekam ich bald eine Viertel-, bald eine halbe Stunde zur Antwort; ich ging viertel und halb, und Moorborg war noch nicht erreicht. Dabei wurde der Wind immer heftiger, Wolken thürmten sich auf, und droheten auch, von oben her mich mit Wasser zu bedienen, so daß ich nun doch wieder zurück in den Wagen meine Zuflucht nehmen mußte. Alle Arme, die zu haben waren, mußten sich oftmals anstemen, ihn wieder aus dem Morast zu bringen, wovon er versank. Das Unglück sollte aber noch gesteigert werden. Der Polak nämlich bekam es nach gerade satt, zog bald, trotz aller Prügel, gar nicht mehr, sondern hing den Kopf und erklärte, daß er umfallen wolle. Schnell machte man nun das Lederzeug los, bevor er noch seinen Vorsatz ausführte, und setzte ihn auf eine benachbarte Wiese ab. Jetzt zog die wackeren Blasse allein und erweichte endlich die hart-herzigen Hirten, daß sie einen Schlagbaum öffneten, durch welchen er einen nähern Weg über die Wiese nach dem Dorfe nehmen konnte. Ich schaute nach dem Polaken zurück, um ihn sterben zu sehen, aber er war so weit davon entfernt, daß er vielmehr ganz munter, trotz des besten Viehs, das Gras wegweidete, das er sich alsobald ver-

ordnet hatte. Er erlaubte auch bald darauf, daß man ihn nach Moorborg in den Stall brachte. — Es mochte um 10 Uhr sein, als ich am Ufer der Elbe ankam. Der Schiffer zeigte sich gleich, fragte aber in einem ganz ruhigen Tone: ob wir noch heute hinüber wollten. Dieß klang eben nicht sehr ermunternd. Die Forderung stellte er nicht auf 12 oder 16 Gr., sondern auf 4 Thlr. Der Mann von Tddensen, der den Handel machen sollte, blieb stumm. Es schien, daß Moorborg und Tddensen in sehr gutem Vernehmen standen. Man hatte uns in die Hände der Schiffer geliefert. Der Eber, der vor uns lag, sah auch nicht sehr einladend aus, denn er war so klein, daß sich kaum begreifen ließ, wie er den großen Wagen und die Pferde fassen sollte. Dabei raste der Wind immer wüthender durch die Wipfel der nahen Bäume. Ein Gewitter stand am Himmel, das eben auf uns losdonnerte. Auf der ganzen Weite der Elbe war kein Schiff zu sehen. Und der Schiffer sagte selbst, daß ein Schiff, welches am Ufer Obst verkaufte, erst gestern vom Winde umsegelt und nur mit Noth gerettet worden wäre. Es fragte sich also, ob überhaupt die Fahrt zu wagen sei. Ich war als Hüter meiner Habseligkeiten gleich im Wagen sitzen geblieben, und hatte eben keine große Freude daran, nordöstlich in weiter Entfernung ein Paar Thürme zu erblicken, die Hamburg und Altona bedeuteten. Ich erklärte unter diesen Umständen rund heraus, daß ich nun doch lieber nach Haarbörg hinüber fahren und dort mit Bequemlichkeit die sicherste Gelegenheit abwarten wollte, im Stillen aber setzte ich auf den Weg dahin und auf den Polaken kein großes Vertrauen. Der Schiffer fing nun an, mir Muth einzusprechen, und versicherte, wenn er es wage, sei nichts zu wagen. Unterdeß war das Gewitter mit starkem Regen vorüber gezogen und der Wind hatte sich gelegt. Man schöpfte das Wasser aus dem Rahne und meine Anspielung auf Haarbörg wirkte denn doch so viel, daß der Rahnführer einen Thaler nachließ, und der Kutscher mit ihm um 3 Thlr. gut Geld einig wurde. Allmählig begannen nun die Anstalten zur Einschiffung, die sich gefährlich annehmen. Am Mastbaume brachte man eine Winde an, von welcher man die Seile um die Achsen des Wagens schlang, womit man den ganzen Wagen, erst hinten, dann vorne in die Höhe zog, und, wie er frei schwebte, in den Rahne hinüberschoß, wo er dann die ganze Breite desselben einnahm. Ich folgte nach, und setzte mich wie die Schnecke in mein Haus, in neugieriger Erwartung, wie nun die Pferde über Bord kommen würden. Aber es ging damit besser, als ich dachte. Sie stiegen auf das Bret hinan und die kleine Treppe hinunter so geschickt, daß ich sie bewundern mußte. Die Deichsel war abgenommen, und sie fanden dicht vor dem Wagen quer neben einander nur eben so viel Platz, wie etwa noch Verhältniß ein Paar Heringe in einer Tonne nöthig haben. Unterdeß hatte sich aber über uns ein neues Gewitter gebildet, und der Wind blies

wieder ungestüm. Ein starker Regen fiel, da wir eben abfahren wollten. Der Schiffer blieb ganz ruhig und die Leute traten unter, bis das Wetter vorüber war. Jetzt aber — halb 1 Uhr — steuerten sie wirklich vom Lande ab, und der Wind schwellte das Segel, das der Führer ihm schräg entgegen hielt, und bald scharfer anzog, wenn

es zu heftig stürmte, bald nachließ, wenn der Andrang sich mäßigte. Ich dachte: mag es nun gehen, wie es will. Ganz herrlich flogen wir dahin. Und rascher als das Dampfschiff, das eben den Strom hinauf fuhr, (und also doch im Gange war), flogen wir an demselben vorüber.

(Fortsetzung folgt.)

Neuestes Leben und Treiben auf unserm Planeten.

München, Monat Februar 1831.

In Deutschland ist München die einzige Hauptstadt, welche en miniature ein Bild des großen Carnevals der Venetianer und Römer gibt und nach diesem Vorzuge wurde in diesem Jahre wieder mehr gestrebt als jemals. Privat- und öffentliche, ja selbst Jugend-Bälle, maskirte Akademien, Produktionen des Liederfranzes, theatralische Saturnalien, prachtvolle Schlittenfahrten, Konzerte, dann burleske große Maskenzüge bei Tag und bei Nacht erfüllten diese dem Cosmos geweihten Wochen bis zum Uebermaße. Die Masken, artige sowohl als ungezogene, erfreuen sich bei uns der ausgebreitetsten Freiheit; während an manchen andern Orten dieses Vergnügen verpönt ist, erlaubt man es in Baiern, und niemals findet die Polizeibehörde Veranlassung, ihre diesfallsige Nachsicht zu bereuen. — Am Fasching-Dienstag versammeln sich die Lehrlinge der Metzger (Schlächter), welche frei gesprochen werden, unter einem ungeheuren Volkszulaufe in sehr abenteuerlicher Kleidung vor dem Fischbrunnen auf dem Schrannenplatze, in welchen sie, nachdem vorher ein Spruch gehalten worden, hineinspringen. Von hier aus werfen sie Obst u. dergl. unter das Volk und beschütten die sich nahenden Straßenjungen mit Wasser und dieses ist dann ein ganz ungeheurer Spaß im Münchner Geschmacke. Noch die Afsche in den Haaren*), besucht unser lebenslustiges Publikum an der Aschermittwoche die berühmten Fastenbinder bei Juncmann, Böcklerer u. s. w., bei welchen man bis in die sinkende Nacht hinein tafelt und wer beim Carneval seinen Magen einigermaßen noch conservirt, holt sich hier unfehlbar eine Indigestion. So leben wir alle Tage, daher auch das Sprichwort: „In München ist jeder Tag ein Sonntag!“

Die Quartetten, welche während des Carnevals ein hier anwesender Hamburger, Namens Kappelhofer, mit seinen Kindern (zwei Knaben und einem Mädchen) an öffentlichen Orten und in Privatzirkeln executirte, fanden großen und ungetheilten Beifall. In dem ältern Knaben, dem eilfsjährigen Johann, wächst ein anderer Paganini heran.

Die Kappelhofersche Familie wird auf der Rückreise nach Hamburg Ihr Leipzig berühren und ich bin fest überzeugt, daß sie den durch mich hier aufgeregten Erwartungen in einem hohen Grade entsprechen wird. — Ad vocem: „Paganini!“ ein Herr Just, genannt: der falsche Paganini, gab hier während des Carnevals im Liederfranze ein Pseudo-Paganini-Konzert und man machte aus der Sache ein großes Wesen, allein einige Wenige, unter die auch ich mich zähle, urtheilen: „Wie Paganini räuspert und spuckt, hat Herr Just trefflich abgesehen.“ — aber damit ist auch sein ganzes Verdienst zu Ende und es liegt überhaupt eine eigene Anomalie in dem Unternehmen, lediglich zu reisen, um zu räuspern, zu spucken und die Finger zu wehen, wie irgend ein hochberühmter Künstler. Herr Just, ein verborbener Mime, tritt an andern Orten, in seiner Eigenschaft als falscher Paganini, in einem eigends hiezu gedichteten Stücke: „Nicolo Paganini“ auf, allein unsere Hoftheaterintendantz wollte sich mit Herrn J. nicht einlassen und wurde getabelt; wir loben sie deshalb.

(Beschluß folgt.)

Bunte s.

Wollt ihr wissen, auf welchem Standpunkte der Kultur und der Freiheit ein Volk steht, so braucht ihr blos nach den Strafanstalten zu sehen. Je sinnlicher und abschreckender die Strafen, desto roher und unkultivierter das Volk, desto mehr Sklaven im Volke. Politik und Religion, wie verschiedenartig und doch wieder wie gleichartig! Das rohe Volk sieht in Gott nur den strafenden Richter, das gebildete den liebenden Vater unter seinen Kindern, das gebildete erblickt in ihm nur ein rein geistiges Wesen.

Staatsdiener sind Bevollmächtigte des Volkes. Wie Alles in der Welt sich umgekehrt hat, so auch dieses, da der Bevollmächtigte gegen seinen Vollmachtgeber den Despoten spielt. Das Mißverhältniß dürfte bald wieder in ein rechtes kommen.

Unser Leben gleicht dem buntschwarzen Jahrmarke; der ist der beste Kaufmann, der sich so theuer als möglich zu verkaufen versteht. Die sogenannten Marktschreier kommen am weitesten.

*) Im katholischen Deutschland wird an der Aschermittwoche den Gläubigen nach vollem Refektor Afsche auf das Haupt gestreut. Der die Handlung vollziehende Priester spricht dabei: „Memento homo! quia pulvis sis et in pulverem reverteris!“ (Bedenke Mensch! daß du Staub bist und Staub werden wirst!)